

MORGENSTIMMUNG IM SLOUGH CREEK VALLEY: Für das  
Landschaftspanorama bleibt kein Blick übrig

## Das Rudel

Jagdgebiet: Yellowstone  
Die einen opfern ihren gesamten  
Sie nennen sich selbst Wolfgruppe

## del hinter dem Wolf

Nationalpark, Ihre einzigen Waffen: Ein Fernrohr und viel Geduld.  
mten Jahresurlaub, die anderen reisen extra aus Deutschland an-  
ies und haben nur ein Ziel: Ihren Starvor die Linse zu bekommen

Text: Andrea Weil



Die Straße folgt den Windungen des Lamar Rivers. Aus dem Auto sind die verhaschten Schneekanten zu erkennen, die am Ufer zum schäumenden Wasser abbrechen. Dann verschwindet der Fluss in einer Schlucht und die Straße schmiegt sich an die Bergkette, wo schwarze, kahle Stämme aus dem Boden ragen: Überreste von Waldbränden im Yellowstone Nationalpark, USA. Ein Blick aus dem linken Autofenster: Dort wölft sich eine kalte Steppe, bläuliches Gesträuch und gelb vertrocknetes Gras. Die Gipfel dahinter verschwinden in den Wolken. Nadelbäume, die diese Höhen erobert haben, sind weiß bereift. Der Winter ist in der zweiten Aprilwoche noch nicht besiegt im nördlichsten Wyoming.

„Ich trage heute meine Wolfsphotohülle“, sagt Reiseleiterin Elli und deutet im Fahren auf die silbernen Stecker, deren Krallen ihre Ohrläppchen verdecken. „Das sind meine Glücksbringer, damit sehen wir immer Wölfe.“ „Und die Wölfe wissen das?“, fragt Lemke und lacht. „Klar!“ Die meiste Zeit schweigt die sechsköpfige Gruppe und starrt aus den Fenstern. Plötzlich tritt Elli auf die Bremsen: Drei Büffel überqueren die Straße, das zottelige Winterfell schält sich ihnen von den mächtigen Schultern. „Aber wir wollen erst mal zu den Wölfen, ok?“, vergewässert sich die Fahrerin. Alle nickten.

Denn wegen der Wölfe sind wir hier: Lemke (59) aus der Schweiz, Sascha und Helga (beide 27), ein Pärchen aus Österreich, und Jürgen (56) aus Deutschland. Personalberaterin, Vervalter von Wartungsverträgen, Universitätsmitarbeiterin, Lehrer: Allein die Begeisterung für Wölfe verbindet sie – und der besondere Ehrgeiz. Elli Radinger (55), Chefredakteurin der deutschen Fachzeitschrift *Wolf Magazine* in Weizlar, entscheidet in einem Vortreffen, wen sie mit auf ihre Tour nimmt, ob in der Gruppe „die Chemie stimmt“. Ein Kriterium: Nicht bedauern, dass wir den berühmten Geysir „Old Faithful“ verpassen, wenn wir dafür Wölfe beobachten können. Seit zehn Jahren kommt Elli in den Yellowstone, dem weltweit ältesten Nationalpark – und hat bisher jeden Tag, den sie

**BISHER NUR IN  
GEFANGENSCHAFT  
zu bewundern:**

**Wölfe in  
West Yellowstone**

im Park verbrachte, die Tiere zu sehen bekommen.

Ausgerechnet an unserem ersten Nachmittag scheint Elli diesen Rekord nicht halten zu können: Keine Wölfe, so oft wir auch anhalten, um dunkle Punkte am Berghang mit den Ferngläsern näher heranzuholen. „Ich hab einen Grizzly – nein, der hat zwei Hörner. Ein Büffelbär.“ „Da siehst du zwei Häse, Kräbniche.“ „Komm, Baumstamm, beweg dich, du bist doch ein Wolf!“ „Schreit ruhig, auch wenn wir tausendmal wegen Steinen anhalten“, sagt Elli. „Vielleicht haben wir einmal Glück.“

Es ist nach sieben Uhr abends, die Sonne ist halb hinter den Bergen verschwunden, als wir für einen letzten Versuch am Slough Creek Campingplatz einbiegen. Drei Wolfsbeobachter stehen am Park-

platzrand, die Fernrohre auf den Berghang ausgerichtet: Mit 60-facher Vergrößerung sind die Eingangsöcher der Wölflöcher zu erkennen. Zu dem aussäugigen Rudel sollen drei trächtige Wölfinnen gehören, die jederzeit werfen können. Elli schlenkert hinüber, um ihre Bekannten Laurie und Dan zu begrüßen – und kommt zum Auto zurück gerannt. „Schnell, Sascha, bau dein Stativ auf. Es sind Wölfe da.“ Sie greift sich ihr eigenes Teleskop, das im Kofferraum liegt. „Oberhalb der Höhlen, auf der Abbruchkante.“ Das Fernglas nützt nichts, da sind nur Flecken auf einem kleinen Schneefeld. Dan winkt, wir dürfen sein Teleskop mit benutzen.

Ich presse mein Auge an das Fernrohr. Da ist eine verkrüppelte Kiefer, krallt sich mit den Wurzeln an der Kante

fest, wo der Stellung zu den Höhlen abfällt. Daneben liegt ein schwarzer Wolf und lässt die Vorderpfoten über den Rand baumeln. Mein Herz schlägt schneller. Ich halte die Luft an, um ganz ruhig zu stehen und das Bild nicht zu verwackeln. Es ist der erste freie Wolf, den ich sehe. Zum ersten Mal ist da kein Gitter zwischen diesem faszinierenden Tier und mir. „Im Schatten der kleinen Baumgruppe sind noch mehr“, sagt Laurie. „Wo denn, wo?“, quiekt Helga aufgeregt. Ein zweiter Wolf tritt in mein Blickfeld, mit erhobenen Schwanz. Der erste Wolf dockt sich vor dem anderen, dem Leitwolf Nummer 490 M, und legt respektvoll die Ohren an. Die Wölfe, die ein Radiohalsband tragen, werden

„F“ (Female) bezeichnet, erklärt Elli.

Keine Namen. Die Biologen sollen emotionalen Abstand zu ihrem Forschungsobjekt halten. Nach und nach rortet sich das ganze Slough Rudel auf der Abbruchkante zusammen, zehn Wölfe insgesamt. Die Menschen wechseln sich an den Teleskopen ab. „Jetzt wedelt er.“ „Ah!“ „Hach, ist das schön.“ „Der eine pinkelt.“

Elli und Lauries Fotogeräte knacken. Ein Wolfsbeobachter im Lamar Valley meldet ein Rudel, das in unsere Richtung läuft. Offenbar das „Unknown Pack“, zwölf Wölfe, die vor wenigen Tagen im Park aufgemacht sind, ohne dass jemand weiß, woher sie kommen. „Ich wiederhole, diese Wölfe heulen.“ Die Sloughs hören, was für menschliche Ohren zu leise ist, und reagieren sofort. Zwei, drei Wölfe heben ihre Schnauzen.

Ein tiefer, lang gezogener Ton hallt durch das Tal. Dann fällt ein Wolf mit einem höheren Jaulen ein, abgehackt und rau. Bis er sich eingesen hat. Ich habe eine Gänsehaut. Dieser Heulgesang hat die Menschen schon immer in Angst und Schrecken versetzt. Für mich ist es das Schönste, was ich je gehört habe. „Jeder hat seinen eigenen Ton“, sagt Elli und lächelt, ohne den Blick vom Berghang zu wenden. Jürgen hat feuchte Augen und flüstert: „Jetzt haben wir die Wölfe wirklich heulen gehört.“

Die Gruppe stapft über einen kaum sichtbaren Trampelpfad, durch fast kahle hohe Schneeverwehungen, die sich unter den Sonnenstrahlen in Sumpf verwandeln. Den Weg findet nur, wer ihn kennt. Der zitronige Duft des blauschwarzen Wüstenbeifußes kann nicht den Gestank von vergammeltem Fleisch überdecken. Weiter unten am Bachufer liegt ein Hirschkadaver. Die Rippen sind abgemagt, nur das Fleisch an Kopf und Hinterbeinen ist übrig.

Da, auf einem Hügel glänzen Gitter zwischen den Bäumen. Es ist das ehemalige Rose Creek Akklimationsgehege. Eines der drei, die vor rund einem Jahrzehnt insgesamt 81 Wölfe aufnahm – die Ureltern der heutigen Yellowstonewölfe. Atemlos stehen wir nach dem Aufstieg vor dem Tor. Elli erzählt, dass das Baumaterial zu Fuß oder zu Pferd hier herauf geschafft wurde. „Ich war zum ersten Mal 1998 hier“, sagt sie und zieht gemeierisch Luft ein. „Da kommt man die Wölfe noch riechen.“

Es dauert keine fünf Minuten, das Gehege zu umrunden. Ein Baum hat an einer Stelle den Zaun eingedrückt. Zersplittertes Holz, überwuchert von Gebüsch. Schnee bedeckt die Trampelpfade, die die Wölfe während ihrer Gefangenschaft angelegt hatten. Die Dächer der Ruhehütten sind verschwunden. Innen ist das Holz hell und sauber. Die Wölfe haben die von Menschen geschaffenen Höhlen nie benutzt. Früher hat Elli mit ihren Gruppen Picknick im Gehege gemacht. „Um ein Gefühld dafür zu bekommen, wie es da drinnen für einen Wolf war.“ Wilde Wölfe, eingefangen in den Wäldern Westkanadas, in Kästen gesteckt, später in das Gehege entlassen. Eingekragt, gestresst. „Sie sollten sich gar nicht wohl fühlen, sondern schnell raus wollen“, sagt Elli. Der Plan ist aufgegeben: Als nach zwei Monaten das Gehege geöffnet



## ROSE CREEK GEHEGE: für Wolfsfreunde ein historischer Schauplatz

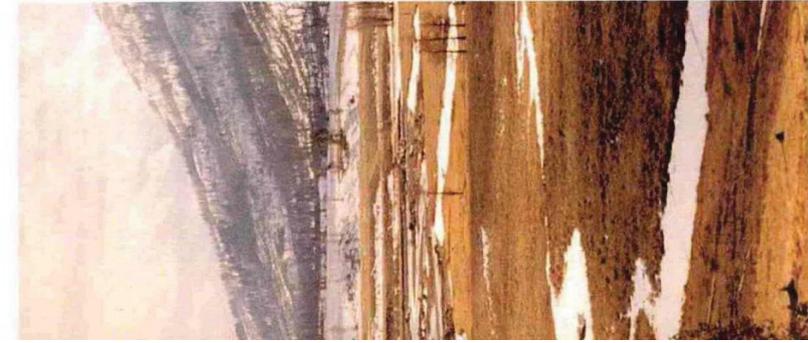
wurde, wählen die Wölfe ihr Revier im Yellowstone, statt ihrem Instinkt zu folgen und nach Hause zu laufen. Heute verschließt eine Kette die Gittertür der Pilgerstätte für Wolfsfreunde, wie Elli es nennt. Die Parkverwaltung hält es für zu gefährlich, Menschen im verfallenden Gehege herumlaufen zu lassen.

Hier kamen sie an, 9 F und 10 M, die ersten Wölfe. Am 12. Januar 1995, fast 70 Jahre nachdem der Parkservice den letzten Wolf im Yellowstone töten ließ und die Raubtiere fast in den ganzen USA ausgerottet waren. Dr. James Halfpenny unternahm auf einer nahe liegenden Ranch, als der Lastwagen mit den Transportboxen in Sicht kam. Der ehemalige Biologieprofessor bietet seit über 30 Jahren im Yellowstone Erwachsenen-kurse über das Verhalten von Raubtieren an. Seine Gruppe gehörte zu den ersten, die die Wölfe sahen. „Eine Frau ist in Tränen ausgebrochen“, erinnert er sich. Als die Kästen in den Gehegen ständen,

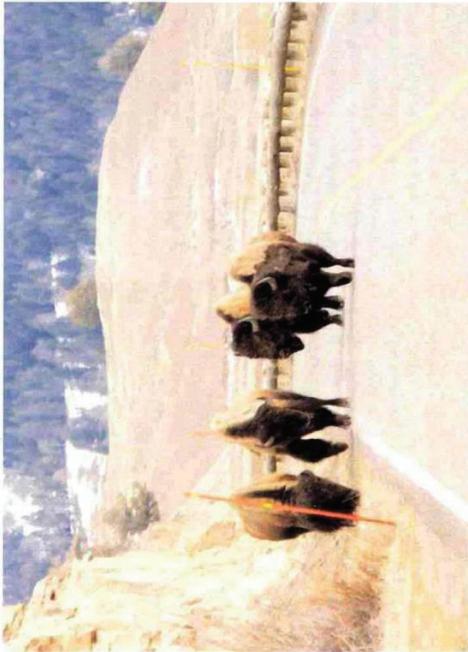


## MAULTIERSCHLITTEN transportieren die ersten Wölfe zu den Akklimationsgehegen

REISE Spezial 15



## „GHELBOTTS WOLFLAND“ nennt Elli Radlinger das Lamar Valley



### ACHTUNG WILDWECHSEL! Geschwindigkeitsbegrenzungen im Park sollten ernst genommen werden

waren die Wölfe trotzdem noch nicht ganz angekommen. Die Tiere mussten weitere Stunden ausharren, weil Wolfsgegner mit einer einseitigen Verfügung die Wiederansiedlung in letzter Minute verhindern wollten. Erst um zwei Uhr morgens durften die Klappen endlich geöffnet werden.

Alle Gründerwölfe sind heute tot. Halpenny trauert ihnen nach, wie viele Wolfsfreunde: „Sie waren wie eine Familie. Niemand wird sie uns je ersetzen.“ Doch rund 120 der Nachfahren bevölkern den Park, ein Gebiet mehr als dreimal so groß wie das Saarländ. Mindestens noch einmal so viele leben in der Umgebung. Die zuständigen Behörden planen, den Wolf in den nördlichen Rocky Mountains von der Liste der bedrohten Tierarten zu streichen und eine Jagdsaison einzurichten. Auch wenn andere Wolfsfans empört sind, Hal-



### OHNE TELESKOP hat der Wolfsbeobachter keine Chance

hinauf, die ins Lamar Valley führt. Vier Paar Scheinwerfer kriechen über einen Hügel und verschwinden wieder in der Senke. Kurz darauf biegen die Autos in die Parkbucht ein. Voran fährt der gelbe Jeep von Rick McIntyre, dem Biologen, der im Yellowstone Wolfsprojekt für die Außenbeobachtung zuständig ist. Es folgen Laurie, ihr Mann Dan und Kathie aus Kalifornien. Sie alle nutzen ihren gemeinsamen Jahresurlaub zur Wolfsbeobachtung. Der letzte Wagen gehört zwei Hobbyfotografen, um selbst einen Mal dabei sind. Sie haben schnell begriffen, dass sie den Leuten mit den Funkgeräten hinterherfahren müssen.

McIntyre hat sich seine Schirmmütze tief in die Stirn gezogen. Statt einer Begrüßung fragt er: „Habt ihr schon Wölfe gesehen?“ Elli verneint. McIntyre brummt und beginnt sein Stativ aufzubauen, um selbst einen Blick auf die Höhlen zu werfen. Wir beobachten ihn aus den Augerwinkeln. Wie richter er sein Fernrohr aus? Jetzt holt der Biologe den Peltsack aus dem Auto und lehnt sich gegen die Kühlerhaube. Er hebt die Antenne über seinen Kopf, dreht sie hin und her und schaltet die einzelnen Frequenzen durch. Die Hälfte des Slough Creek Rudels ist mit Sendehalsbändern ausgestattet, damit die Wolfsforscher ihre Aktivitäten leichter verfolgen können. Das Pelgerät knistert wie ein Radio ohne Empfang. McIntyre steht auf und dreht sich langsam um die eigene Achse. Da durchbricht ein langgezogenes Piepen das Rauschen. Plötzlich überzieht ein sanftes Lächeln das Gesicht des Mannes, er dreht sich zur Wolfsgemeinde um, die in chiffrüchtiger Stille ausharrt. „Ich hab sie“, sagt er leise. „Sie sind in Bewegung.“

In diesem Augenblick meldet sich einer von McIntyres freiwilligen Helfern über Funk. McIntyre greift nach dem Walkie-Talkie in seiner Jackentasche. „Hier ist Unit One. Sprich weiter.“ Der Mann steht in der Nähe von Little America, einem kleinen See mit den Umrissen der USA, und sieben Sloughs kommen über den Hügel. „Mein Gott, schnell!“, ruft Elli. Alle springen zu ihren Autos. Wir schlagen die Türen zu, Elli lässt den Motor an. „Jetzt geht die Jagd los“, sagt sie und lacht. „Wir Wolfpaparazzi!“

**Die Fakten sprechen** für die Wiederansiedlung der Wölfe im Yellowstone: Heute sind die Leiter des Projektes stolz

darauf, mit der Rückkehr des großen Raubtiers das ökologische Gleichgewicht wieder hergestellt zu haben. Für viele Menschen aber zählt etwas ganz anderes: Vor allem ruft der Wolf extreme Gefühle hervor, positive wie negative.

Rick McIntyre sammelt die Wolfsgroupies um sich. Obwohl nur auf Teilzeit angestellt, hat der Biologe kaum je einen Tag Urlaub genommen. Um keine Zeit mit der Anfahrt zu verlieren, zog er nach Silver Gate, einem kleinen Dorf am Nordosthang des Parks. Seit Elli ihre Wolfsjournen anbietet, ist sie McIntyre hinterher gefahren. Ihre Reiseleiterinnen erwiesen sich als rücksichtslos. Als sie dem Biologen 2004 ihr Buch „Die Wölfe von Yellowstone“ schenkte, hatte sie es geschafft: Obwohl konnte, bot ihr McIntyre an, am Projekt mitzuarbeiten, und gab ihr den höchsten Vertrauensbeweis: seine Funkfrequenz.

Wenn McIntyre jeden Tag der Erste im Park ist, ist Laurie die Zweite. Die pensionierte Lehrerin hat sich ebenfalls

in Silver Gate ein Haus gekauft. „Im Sommer ist es am schlimmsten“, klagt sie, nur halb im Scherz. „Wir kommen nicht vor zehn Uhr abends aus dem Park und sind früh schon wieder um halb fünf draußen.“ Ihr Mann Dan, noch aktiver Lehrer, ist fast froh, wenn in Kalifornien wieder die Schule anfängt und er abreisen muss. „Dann kann ich mich von meinem Urlaub erholen.“ Biologielehrerin Kathie dagegen möchte gar nicht mehr weg aus Yellowstone. „Ich habe hier viele gute Freunde gefunden“, sagt sie.

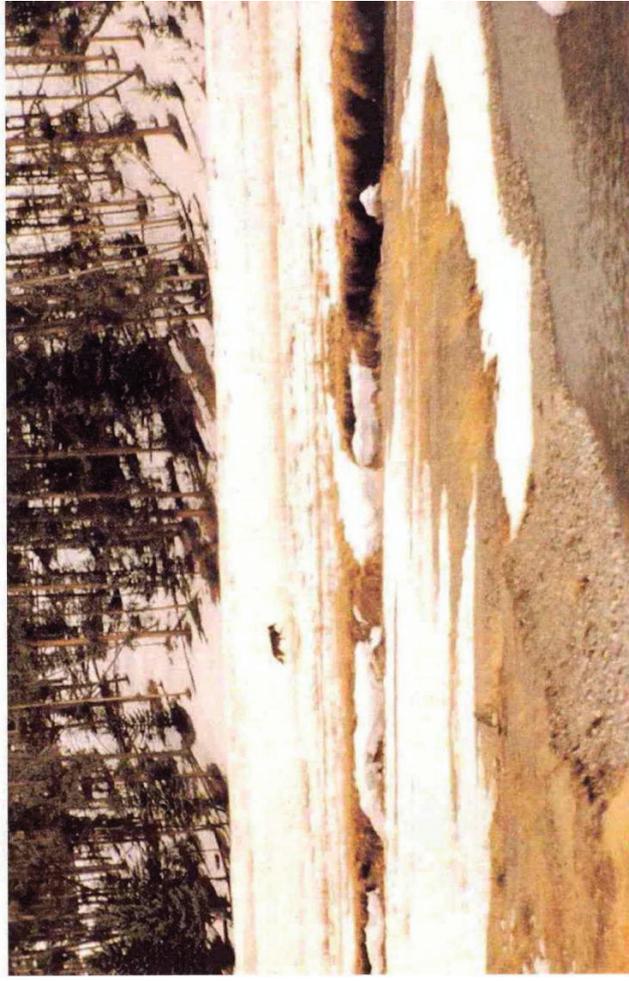
Auch unsere Reisegruppe ist der Faszination Wolf erlegen. Gerade wegen der Verfolgung, der er immer ausgesetzt war, ist der Wolf für mich ein Symbol für Freiheit“, sagt Sascha, ungewohnt ernst. Lemke, die sich die Reise selbst als vorgezogenes Geburtstagsgeschenk zum Sechzigsten gegönnt hat, kam über ihr Interesse für die amerikanischen Ureinwohner auf den Wolf. Sie verehren das Tier als Bruder und weisen Führer und nahmen das soziale Verhalten im Rudel als Vorbild für ihr eigenes

### WO SIND DIE WÖLFE?

Rick McIntyre peilt die Sendehalsbänder der Tiere an



Zusammenleben. „Ich bin nicht mit Märschen aufgewachsen, für mich war der Wolf nie ein böses Tier.“ Keiner aus der Gruppe langweilt sich, wenn wir den ganzen Tag nur eine einzige Straße im Norden des Parks auf und ab fahren. „Wenn mich Freunde danach fragen, kann ich sagen: Wir haben für fünfzig



IN DER REGEL ignorieren Wölfe die zahlreichen Touristen und halten sich von Straßen fern

**DAMIT ICH  
DICH BESSER**  
fressen kann!  
Märchen  
transportieren  
die uralte Angst  
vor dem Raubtier



Kilometer fünf Stunden gebraucht, weil überall Wölfe waren“, sagt Helga. „Und es war großartig.“

Biologe James Halpenny lehrte in Gardiner, einer Kleinstadt am Nordrand des Parks, und ist beinahe täglich mit Wolfsgemern konfrontiert. „Es gibt in der Stadt einige Leute, die nicht mit mir reden“, sagt er. Doch er kennt die Argumente: Räuber wollen keine Wölfe, weil sie Angst um ihre Schafe und Rinder haben. Dabei richten wüsternde Hunde und Kojoten einen erheblich größeren Schaden an. Jäger wollen keine Wölfe, weil diese Hirsche vertreiben und töten. In den letzten Jahren hat sich die Hirschenpopulation halbiert – nicht allein wegen der Wölfe, sondern auch wegen einer lang anhaltenden Dürre und Zerstörung ihres Lebensraumes durch Menschen.“

Halpenny glaubt, dass eine tief sitzende Furcht des Menschen vor dem Wolf der Grund für die Ablehnung ist: Ihm haben wir in der christlichen Kultur alle schlechten Eigenschaften zugeschrieben. Als die Auswanderer nach Amerika kamen, verfolgten sie den Wolf mit Bessenheit, weil er der Hund des Teufels ist.“ In der Woche, die wir im Yellowstone verbringen, geht in Gardiner das Gerücht um von einem Wolf, der sich in den Hinterhöfen herumtreibt. Er sei wieder von den Biologen eingefangen worden. „Ich hab nichts gegen Wölfe“, sagt eine Frau im Souvenirgeschäft, „aber sie sollen mir nicht so nahe kommen.“ Ein „modernes Märchen“, gibt die Projektleitung bekannt, nie passiert.

Wenn Elli mit einer Reisegruppe in Gardiner ein Restaurant besucht, betont

ren werden. Jetzt senkt sie ihre Schwauze und lässt sich in den Schotze fallen. Alle vier Beine strampeln in der Luft, als sich die Wölfin von einer Seite auf die andere wälzt. „Das ist 380 F, die Leitwölfin“, sagt Rick McInyre. „Scheißt sie alle?“ Er spricht wie immer so sanft, als ob er die Tiere verscheuchen könnte, die über einen Kilometer entfernt sind. Unwillkürlich passen sich die Menschen in seiner Umgebung der Tonart an und flüstern.

Sascha tritt von seinem Teleskop zurück und schiebt Helga hin. „Schau schnell durch, sonst ist sie wieder aus dem Bild gelaufen.“ „Ich hab sie nicht mehr, wo ist sie?“, fragt Jürgen. „Im Schneefeld“, sagt Helga. „Ja, welches denn, beschreib doch mal!“ „Na, da wo ich hingekucke.“ „Der Graue pinkelt, unten bei der Bisongruppe“, sagt Lemke. Sascha hat jetzt das Fernglas vor Augen: „Der Schwartze biegt am Waldrand ab.“ „Wenn ihr alle gleichzeitig beschneht, sch ich gar nix“, beschwert sich Elli, die ihr Teleskop hin und her schwenkt. „Gleich kour ich mal.“

Wir haben ein paar Mal die Ausrüstung auf und ab gebaut und sind wieder eine Parkbucht weiter gefahren, um die Sloughs auf ihrem Weg zu verfolgen. James Halpenny hat sich mit einer Gruppe Studenten angeschlossen.

Die Jugendlichen klettern aus dem Kleinbus und lehnen die Türen vorschiebig an. Obwohl sich rund 40 Leute am Straßtrand zusammenrotten und mit



**WEITER GEHT ES! Elli, Helga, Lemke und Sascha nehmen die Verfolgung auf**

Ferngläsern und Teleskopen auf den Berghang starren, ist alles ruhig.

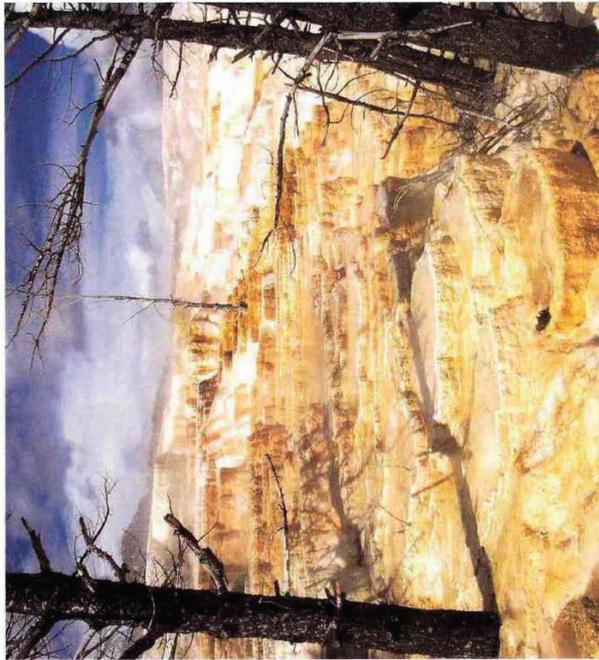
Plötzlich ein Heulen. Zwei Kojoten, mit ihrem sandfarbenen Fell gut getarnt im hohen Gras springen auf, nur ein paar Meter von der Straße entfernt. Sie jaulen zu den Wölfen hinüber, ihre Stimmen überschlagen sich. „Die Br- schen sind noch im Stummbruch“, sagt Teleskop zeigt. Die Sloughs sind stehen geblieben und halten nach der Quelle des Lärms Ausschau.

380 F hat sich hoch aufgerichtet und spitzt die Ohren. Ein paar graue Strahlen glitzern in ihrem Pelz. Sie dreht sich um und blickt direkt ins Objektiv. Mfren in die Augen. „Wow“, haucht jemand. Dann hat die Leitwölfin offenbar beschlossen, dass die Kojoten keine Antwort wert sind, und folgt den anderen Rudelmitgliedern dem Waldrand entlang. „Wir fahren nicht hinterher“, entscheidet Elli. Die Sloughs laufen anschließend ihre Reviergrenzen ab. Dafür müssen sie weiter vorn die Straße überqueren und Elli fürchtet, zu viele Menschen könnten sie verschrecken. „Da verzichten wir lieber auf ein gutes Foto.“

Ein Wohnmobil kommt angebrummt und wird langsamer. Direkt hinter uns stoppt der Fahrer und kurbelt bei laufendem Motor das Seitenfenster herunter. „Was seht ihr denn da?“, ruft er und schiebt die Sonnenbrille hoch. Von allen Seiten schiefen die Wolfsbeobachter witzende Blicke auf ihn ab. Elli presst den Mund zu einem schmalen Strich zusammen und geht zu ihm hinüber. Was sie dem Amerikaner zuzischt, hören wir nicht, aber der Mann stellt den Motor ab.

„Im Sommer ist das noch schlimmer“, murmelt Elli, als sie sich wieder an ihr Fernrohr stellt. „Da fahren hier ganze Kolonnen durch, alle mit ihren großen Vans und schreitenden Kindern.“ Schon erwacht das Wohnmobil wieder zum Leben. Offenbar ist es den Touristen zu langweilig, ohne Fernglas kleine schwarze Punkte zu beobachten.

„Auch im Park sind die Wölfe immer noch wilde Tiere, die sich natürlich verhalten und wegrennen“, sagt Rick McInyre. „Die Wölfe kennen den Unterschied zwischen Menschen, die sie aus einer Meile Entfernung beobachten, und solchen, die sich ihnen nähern wollen.“ Gehen ihm die Touristen manchmal auf die Nerven? McInyre ist höflich. „Es ist ganz natürlich, dass Leute



**HEISSE QUELLEN machen Yellowstone berühmt: Mammoth Hot Springs**

„Er lernt dann, den Schrecken mit der Nähe zu Menschen zu assoziieren.“ Was wild ist, soll wild bleiben – gerade weil die Wölfe auch über die Grenzen des Parks hinauswandern.

Es ist unser sechster und letzter Tag im Park. Am Slough Creek ist alles Routine: Raus aus dem Auto, Teleskope aufbauen, Höhlen und Abbruchkante absuchen – tatsächlich, dort laufen drei schwarze Wölfe hin und her. Rick McInyre kommt. Er kann alle Wölfe auseinander halten und wird uns gleich sagen, wen wir vor der Linse haben. Da richtet sich der Biologe von seinem Fernglas auf. „Elli, hörst du mich?“ Elli runzelt die Stirn, sie steht nur fünf Meter entfernt. „Ja, ich höre dich gut.“ „Das da oben ist das Unknown Pack.“ Mit wenigen Schritten ist Elli bei ihm, die beiden unterhalten sich leiser.

Lemke, Sascha, Helga, Jürgen und ich schauen uns an. Gestern erst haben wir gesehen, wie eine hochtrüchtige Slough-Wölfin in der Erde scharrte und ihre Höhle ausbesserte! „Die armen Schwangeren“, stößt Lemke hervor. Eine banale Frage: Was ist mit den Welpen?

anhalten und ein Foto machen wollen, wenn sie einen Wolf nahe der Straße sehen.“ Dass sie den Wolf davon abhalten, die Straße zu überqueren und seine Höhle zu erreichen, muss er ihnen dann erklären. „Die Mehrheit der Leute ist bereit das Richtige zu tun, wenn sie die Gründe verstehen.“

Es bleibt Wölfen im viel besuchten Yellowstone Park gar nichts anderes übrig, als Menschen zu tolerieren. Die Ranger sind streng: Wenn Touristen die Wildtiere füttern, drohen hohe Geldstrafen, sogar Gefängnis. In diesem Frühjahr gibt es ein Rudel in der Parkmitte, das sich an Menschen gewöhnt hat. Vermutlich wurden sie von Guides gefüttert, die ihren Schnteenobil-Kunden auch dann Wolfsbeobachtungen ermöglichen wollten, wenn sie mit ihren drohenden Motorschlitzen durch den Park fahren. Wenn aber Wildtiere ihre natürliche Scheu verlieren, besteht die Gefahr, dass sie eines Tages nach einem Menschen schnappen.

McInyre erklärt, wie die Ranger als nächstes vorgehen: Wenn sich ein Wolf nähert, zünden sie Feuerwerkskörper oder beschließen ihn mit ungefährlichen, aber schmerzhaften Gummigeschossen,

McIntyre schaltet den Peilsender ein und meldet: Die Höhlen sind leer. Er empfängt nur die Signale der Slough-Leitwölfe im Westen, nicht weit weg worden.“ In diesem Moment versprengt ein klagendes Heulen durch die stille Morgenluft. Ich muss schlucken. Das klingt ganz anders als der fröhliche Rudelgesang, dem wir am ersten Tag lauschten. Das Unkown Pack hört es natürlich auch. Ihr Antwortheulen klingt in meinen Ohren unharmonisch, abgehackt, aggressiv.

McIntyre fordert uns auf, an den gegenüberliegenden Berghängen nach dem einsamen Roter Ausschau zu halten. Er selbst steigt auf einen Hügel neben dem Parkplatz, gefolgt von Laurie, Dan und Kathie. Von dort haben sie einen besseren Überblick. „Das bricht mir noch das Herz am letzten Tag“, sagt Elli, als sie ihr Fernrohr versetzt.

McIntyre meldet sich über Funk: „Die Unkowns attackieren einen Hirsch. Wer das sehen will, sollte schnell hier rauf kommen.“ Elli bleibt zurück, um weiter nach den Sloughs zu suchen. Sascha stirmt voran, er hat die längsten Beine. Wir folgen dem markierten Pfad bis zur Hügelkuppe.

Der Blick auf das Tal: Ein schmales Flüsschen winder sich in einem großen S-Bogen zwischen Grashügeln hindurch. Der Hirsch steht mitten im Wasser. Hoch aufgetürht, die Brust rausgestreckt, den Kopf erhoben, stellt er sich den Wölfen entgegen. Sieben sind es, die sich am Ufer zusammendrängen. Jetzt setzt der erste Wolf eine Vorderpfote ins Wasser, die Ohren nach vorne auf die Beute gerichtet. Der Hirsch senkt den Kopf, und obwohl sein Geweih noch nicht gewachsen ist, stößt er die kurzen Stämme in Richtung der Angreifer. Stampf auf. Das Wasser spritzt. Der



**HEULUFE**  
bringen Wolf  
und Rudel  
wieder zusammen



**EIN KRÄFTIGER GRIZZLY kann es sich leicht herausnehmen, einem Wolfsrudel seine Beute zu stehlen**

Wolf macht einen Satz zurück, spielerisch, elegant. Ich atme aus. Ein kräftiger Hirsch, der sich verteidigt, hat bessere Chancen zu überleben als einer, der davonrennt. Die scharfen Hufe können einen Jäger schwer verletzen. Ich denke nicht darüber nach, wenn ich den Erfolg wünsche. Es ist einfach Natur.

Die Wölfe geben auf. Weiter oben am Hang liegt ein frischer Kadaver, sie müssen nicht das Risiko eingehen, sich die Rippen eintreten zu lassen. Die Tiere trotten am Flussufer entlang schnappen neckisch nach einander. Einer rennt los, die anderen hinterher, Schwänze wehen wie Fähnen. Während wir beobachten, erklären immer mehr amerikanische Wolfsfreunde unseren Aussichtspunkt. Auch Elli kommt, sie hat gesehen, wie der Slough-Wolf, ein Wölpe vom letzten Jahr, die Straße entlang nach Westen lief. „Ich hoffe, er findet seine Familie.“

Die Unkowns verschwanden hinter einen Hügel. Da springt ein Grizzly hervor. Der braune Bär steht auf der Kuppe und schüttelt die dicke Halskrause. Er reißt mit einer Pranke Gras aus dem Boden. Ich finde ihn wundervoll, aber ich bin froh, weit weg zu sein. Jetzt trottet er den Hang hinunter außer Sichtweite. Links und rechts spritzen die Wölfe hervor, jeder hat etwas im Maul. Anscheinend ein Stret um Aas. „Jetzt sind welche an den Höhlen!“, ruft Laurie. Sascha jammert: „Ich weiß gar nicht, wohin ich schauen soll, es passiert so viel.“ Elli überlässt mir das

Teleskop. Zwei Unkowns schnuppern am Höhleneingang herum und wedeln mit den Schwänzen. „Ich hasse sie!“, stöhnt Kathie. Sie denkt an „ihre“ Sloughs, die jetzt keinen Platz haben, ihre Weibchen zu gebären. McIntyre dagegen geht ohne Zögern dazu über, seine Beobachtungen über das neue Rudel in sein Diktiergerät zu sprechen. „Ein Schwarzer hat ein eingesenenes Ohr.“ „Der Graue mit dem beschädigten Sendehalsband macht eine Raisel-Leg-Union.“ Das muss der Leitwolf sein, nur er hebt das Bein, während er pinkelt. Als Sascha sagt: „Ich sehe mir noch Schlier“, merke ich erst, dass es in Strömen regnet. Die Uhr behauptet, dass wir seit drei Stunden hier oben stehen. Meine Schultern sind steif, meine Handschuhe durchnässt, meine Finger eiskalt. Aber ich möchte nicht weg von hier, von den Wölfen, von Kathie, Laurie und den anderen.

Damit bin ich nicht allein. Lemke wird auf dem Weg zum Flughafen die richtigen Worte für unsere Gefühle finden. „Die Begeisterung der Wölfsbeobachter ist so beeindruckend. Die Natur ist ihnen wichtig, das macht sie so sympathisch.“ Selbst Elli, die bald wieder hier sein wird, fällt die letzte Fahrt aus dem Yellowstone immer schwer. „Hab ich euch nicht genannt? Diese Reise macht stüchig.“

Fotos S. 16 und 18 oben: Sascha Holdmann. S. 15 unten rechts: NPS. Sonstige: J. Weil